

# DISTINKTION JUCHEI

Lasse Eskold Nehren



Aufzeichnungen

Lasse Eskold Nehren

»DISTINKTION JUCHEI«

Aufzeichnungen

---

# DISTINKTION JUCHEI

---



Lasse Eskold Nehren  
»Distinktion Juchej«  
Aufzeichnungen

Gestaltung: Interkool  
Covermotiv von Guido Strohmenger  
Korrektur und Lektorat: Textem  
Druck: druckhaus köthen  
© Textem Verlag, Hamburg 2019

ISBN: 978-386485-219-0

Textem Verlag 2019

*Für mich.*



12. Januar, »Party zu zweit«

*ich halte diesen ganzen provisorischen  
Scheiß hier nicht mehr AUS  
(stimmt gar nicht)*

– Rainald Goetz, ABFALL FÜR ALLE

30. Dezember

Wollte ein Bild aufhängen. Nagel noch in der Wand, Bild drangehängt: eigentlich zu hoch. Hängt da jetzt trotzdem. Nagel raus plus neuen rein ist zu viel Aufwand. Bricolage, nur dass es keine Probleme gibt, die bewältigt werden müssten. Probleme im Sinne von: Notwendigkeiten. Nur Wünsche, Zierden, Verzichtbares. Aufgaben mit Minimalaufwand erledigen ist eventuell stinkfaul, eventuell pragmatisch. Ökonomisch. Ein Loch weniger, das später gekittet oder aufwendig ignoriert werden muss. Trotzdem ein Gefühl von: Da ist weniger Motivation, als gut wäre.

Dann aus der Wohnung, Zwischenmieter ist da. Der weiß nicht, wie das Bild hätte hängen sollen, und wirkt wie keiner, der findet, dass Bilder auf bestimmte Weise hängen müssten.

Letzter Abend in Hamburg. SALON STOER, weil dort bekannte Gesichter sind und ich den Transit allein nicht mehr aushalte. Nichts, was hier vor der Abreise noch zu tun ist, wird etwas bedeuten. Nahrungsaufnahme, Planung, Sachenpacken. Zeit: einteilen und rumbringen. Der Geist längst entschuldigt, der Körper erledigt Dinge. Nichts gewollt. Grausamer, freudloser Zustand. Deswegen mehr Bier als geplant. Wenn Suff nicht überemotionalisiert, sondern verloren geglaubte Ruhe wiederentdeckt: problematisch, glaube ich. Die anderen trinken so schnell und viel wie ich, deswegen kein Alkoholismus, sondern sozialnormal.

Irgendwann geht man, also tu ich das auch. Küsse, Umarmungen, niemand hier wird mir fehlen, weil: So funktioniere ich nicht.

Ja, bestätigt Tilman per Textnachricht, er sei wach und betrunken. Auf dem Heimweg bei

ihm vorbei. Er und ein Freund öffnen mir die Tür, noch betrunkenener als ich. Bleibe und schau ihnen zu, wie sie abwechselnd einen Flugsimulator spielen. Man muss andere Simulanten abschießen, ohne selbst getroffen zu werden. Man findet, ich müsse das auch versuchen. Schlage mich bestenfalls schlecht, erhalte alkoholwarmes Überschwangslob. Weshalb sollte ich hier weg wollen?

Irgendwann nur noch Tilman und ich und eine Flasche Dessertwein, die unter pubertätsreminiscentem, kurzintervalligem Hin-und-her-Reichen wenige Minuten hält. Arbeiterlieder werden gesungen, wir halten uns in den Armen, tauschen Liebesschwüre. Weshalb zum Teufel sollte ich hier weg wollen?

Bello, ciao.

31. Dezember

Stunden vor Abflug: Nachricht gelesen, die mein Lissabon-Kontakt gestern Nacht schrieb. Kann so wichtig nicht sein, hatte ich gedacht. Oder ich dachte gar nichts, weil ich gerade

Tilman oder dem Proletariat die Treue schwor oder unter ermutigenden Worten ein Flugzeug verfehlte. Jedenfalls schreibt Daniel: Die anvisierte Unterkunft ist nicht verfügbar, *Such dir lieber ein Hostel*. Ahne, dass die Situation nicht so dramatisch ist, wie sie sich anfühlt, aber Kater und Melancholie des Aufbruchs stellen sich breitbeinig zwischen mich und die Angemessenheit. Stunde später: Alles gut, es gibt eine Bleibe. *Erklärung, wenn du landest*.

Okay.

Tilman und Nina fahren mich zum Flughafen. Unendliche Dankbarkeit. Ich halte die Umarmung ganz kurz, damit sie nicht merken, dass ich sie nie wieder loslassen möchte.

Daniel holt mich vom Flughafen ab; von dort zu einem Abendessen. Wir sind eingeladen, präziser: er, und ich darf mit. Gastgeberin: Deutschamerikanerin, völlig überdreht. Redet viel und schnell und klischeeamerikanisch. *Like*, inklusive der redebegleitenden Gesten, so perfekt, dass ich mich frage, ob es Abendschul-

kurse gibt, die das lehren. Empfinde sie trotz ihrer Gastfreundschaft als unangenehm und frage mich, was mit mir nicht stimmt. Oder mit ihr. Vielleicht zeigen mir überdrehte Menschen einfach, wie verzagt ich bin. Vielleicht ist es aber auch einfach ungeil, verzagte Menschen nicht zu Wort kommen zu lassen, nur weil sie verzagt sind. Wer Fragen stellt, muss auch Antworten aushalten. Oder immerhin abwarten. Ich hasse Menschen ohne kommunikatives Gespür. Apropos: Eine Freundin der Gastgeberin ist auch zugegen. Französin und übergriffig. Fasst mich ständig an und stellt ebenfalls diese Art Fragen, die nicht rhetorisch klingen, aber es de facto sind, weil irgendwo in der schwammigen Mitte eines ziellosen Redekontinuums rumwammelnd. Will uns zu einer Party mit-schleppen. Ich lehne ab, sie sagt: *So you never do bad things?* Gucke amüsiert oder dummlich oder kalt; in meinem Kopf irgendwie fischhaft. Ich glaube nicht, dass Fische Humor besitzen. Nicke unmotiviert an einer weiteren Bemerkung vorbei, drehe mich weg und gehe ins Zimmer nebenan.

Zum Jahreswechsel zu zweit in einer fremden Wohnung. Lege Roxy Music auf, Daniel und ich stoßen an, was sich nicht ganz so egal oder überflüssig oder scheiße anfühlt wie sonst. Vielleicht, weil ein Jahreswechsel niemals ein Neustart ist, ein Umzug irgendwie schon. Anämisches Konventionspathos, durchgeplant und anlassgebunden, aber das ist alles egal. Froh, hier zu sein. Irgendwo, wo ich nichts muss.

Was man nicht muss, kann man wollen.

1. Januar

Aufwachen in einem leeren Ladengeschäft. Gehört Daniels Freundin von gestern, wir dürfen hier schlafen, bis wir eine Wohnung gefunden haben. Eine Matratze, eine Reisetasche, ein Rucksack. Keine Dusche, kein Schnickschnack. Keiner da. Daniel schläft auswärts oder gar nicht, ich nur kurz. Hellwach und unruhig, Laufschuhe an und den Tejo entlang. Sonne und Feiertagsflaneure, mitten-

drin: ich, der schnaufend den Alkohol der letzten Nacht ausschwitzt oder den des letzten Jahres oder die Reste eines anderen Landes.

Als ginge das so schnell oder überhaupt, oder als hätte es je geholfen, wie eine abgelehnter jetzt.de-AutorIn zu schreiben.

Behelfsmäßige Körperreinigung am Waschbecken, dann stundenlang befriedigende Ziellosgigkeit beim Wandern durch die Stadt. Wahnsinnig hungrig, Tosta Mista zu Abzockpreisen trotzdem verweigert. Gar nicht damit anfangen, Tourist zu sein. Ich wohne jetzt hier, da wird einheimisch und billig gegessen, das macht man so und passt besser in mein sehr, sehr kleines Portemonnaie.

Im indischen Kleinladen eine Handvoll Orangen gekauft, eine Birne, einen Apfel. Kaffee gemacht.

Aus Daniels aufgelöster WG retten wir: einen 5-Liter-Kanister Wein, einen Vorhang, nostalgisch Aufgeladenes.

FreundInnen von Daniel zum Abendessen bei uns. Unter anderen C., den ich seit meinem letzten Besuch in der Stadt kenne; spricht Deutsch und viel. Man bringt uns Essen, Quiche und Brathähnchen, wir servieren Billigwein in einer Karaffe, sitzen auf Farbeimern und amüsieren uns endlos über die Diskrepanz zwischen Gastgeberwunsch und Möglichkeiten.

2. Januar

Tosta Mista, Cidre, Sonne im Park. Zwischendurch im T-Shirt, Anfang Januar. Alles klar. Auf der Feira da Ladra kaufe ich ein goldenes Medaillon mit einem Buddha oder einer Gottheit drauf, hänge es sofort um. Rede mir ein, es erinnere mich an meinen Vater. Tut es jetzt auch, tun Buddhas auch generell immer, weil Vater immer einen auf dem Schreibtisch stehen hatte. Hätte das Medaillon aber auch gekauft, wenn ein Iltis drauf gewesen wäre, weil's einfach echt geil aussieht. Glaube, das ist echt überhaupt kein Buddha.

Schüsseln kaufen, Teller. Erstes bisschen Hausstand. Man entkauft sich dem Vagabundenleben einfach, der Kapitalismus ist stolz auf uns.

3. Januar

Rainald Goetz lesen heißt immer auch ein bisschen: einsehen, wie konfliktscheu man ist, und sich dann deswegen ein bisschen schämen. Goetz ist kein Hater, er ist ein Meinungshaber. Gut, er ist schon ein Hater, aber aus Gründen. Elis Oma sagt zum Thema Alkohol immer: mit Maß und Ziel. Goetz hält nie Maß, scheint aber meistens ein Ziel zu haben, auch wenn man das manchmal unter all dem elitären Referenzgeschmeiß nicht gleich erkennt. Goetz wirkt wie ein erleuchteter Trunkenbold, so zielstrebig und bestimmt schlingern seine Sätze. Manches, findet Goetz, ist gut, manches nicht. Das meiste eher nicht. Aber einiges schon. Christian Kracht zum Beispiel. Früher mal, zu FASERLAND-Zeiten. Sagt Goetz. Christian Kracht hasst Rainald Goetz, schreibt Rainald Goetz. Rainald Goetz findet das logisch, dass Christian



Kracht ihn hasst. Ergibt sich aus ihrem Werk, findet er. Das ist schon bewundernswert: die Welt so sehen zu können, so reflektiert und ausgewogen. Beziehungsweise: alles krasser Bullshit. Ich glaube Rainald Goetz kein Wort. Dass er Krachts Hass nachvollziehen kann, das schon. Oder zumindest, dass das sein kann. Ist im Grunde egal. Ich glaube Goetz nur seinen Tonfall nicht. Die Nonchalance. Das Egolose. Wer schreibt wie Goetz, hat Geltungsdrang und zumeist eine Seele, die zarter ist, als er je eingestehen würde, wahrscheinlich sogar sich selbst gegenüber. Eigentlich überrascht mich, dass ich Goetz lesen mag, weil seine Texte bildungsbürgerliches Pimmelwedeln sind, angeberisch und eitel und fürchterlich klug. Ein kulturintellektuelles *Einmal mit alles*. Nur weil Floskeln wie *Was willst du machen?* oder *Es ist, wie es ist* bei Goetz in testosteronbestäubte Superschläue eingewickelt sind, wirken sie noch nicht überzeugender. Was eigentlich auch fickegal ist. Für die Lektüre. Ist nur vielleicht wichtig, wenn man so ein Referenzmasochist ist, der immer sagt: Guck mal, der da, guck mal, die da, die

machen das alle ganz anders als du, und natürlich heißt *anders* einfach nur: besser. Mir wäre nämlich auch gern mehr egal. Ich wünschte, ich hielte Konflikte besser aus. Weil sie egal sind und erwartbar.

Noch mal: Ich glaube nicht, dass Rainald Goetz alles so egal ist, wie er tut, und die Pointe ist, dass das total okay wäre. Er bleibt ein Anecker und einer, der Dinge anstößt. Da kann man sich mal kurz zurücklehnen und sagen: Man muss nicht alles egal finden. Man darf sich Sachen zu Herzen nehmen. Ist okay.

Einladung zu einem Abendessen, es gibt Instagram-Unfähiges vom Schwein. Schlicht und hervorragend. Dazu Bier. Danach Kuchen, Haschisch. Alles dreht sich, wie es sich drehen soll. In die richtige Richtung, um die richtigen Dinge.

4. Januar

Ins Sozialkaufhaus. Bank gekauft, die eigentlich eine Psychiaterliege ist, ich spare mir dazu jeden

weiteren Kommentar. Sitzen auf der Bank, die keine Bank ist, am Tisch, der kein Tisch ist, und arbeiten. Glaube, nicht weil wir Lust haben zu arbeiten, sondern weil die Absurdität und Komik der Situation irgendwie verschenkt wäre, wenn wir es nicht täten. Irgendwann haben wir viel Kaffee getrunken und weniger gearbeitet, als im Internet rumgeeiert, aber insgesamt lang genug in die Laptops geguckt, um Feierabend auszurufen und Medronho zu trinken, einen Schnaps aus wilden Erdbeeren. Brennt angenehm, während wir auf unserer Bank sitzen und uns einreden, die halbstündige Schleppaktion vom Sozialkaufhaus in den Laden hätte sich voll gelohnt.

Anruf: Wir müssen aus dem Laden raus. Sobald wie möglich, spätestens morgen. Ich hatte noch nie eine Bank übrig. Beziehungsweise eine halbe, sie gehört ja uns beiden.

Morgens um eins: Daniel tanzt zu Celine Dion im Schaufenster.

Morgens um drei sadistische Freude dabei, jemandem zu erklären, dass man einfach

niemals davon ausgehen sollte, dass irgendwer das, was man schreibt, zu schätzen wissen oder auch nur ansatzweise gut finden wird. Damit zu rechnen, dass das eigene Werk abgelehnt wird, vielleicht vorerst, vielleicht für immer, sei nur realistisch. Beziehungsweise: ist nur realistisch. Geflunkert war das ja nicht. Dennoch irritiert mich, wie wohl mir beim Überbringen dieser Nachricht ist. Vielleicht Kompensation der eigenen Erfolglosigkeit oder der bislang ausgebliebenen – offiziellen, verbrieften, verlagsförmlichen – Anerkennung. Vielleicht – womöglich damit in Verbindung stehend – der Ärger darüber, dass jeder verfluchte Mensch, der schon mal irgendetwas aufgeschrieben hat, sich mit mir vergleichen zu müssen glaubt. Himmelschreiende Eitelkeit und Unsicherheit halten sich die Waage.

5. Januar

Pecunia, let me lick your clit.

Höllennritt, one-way, denn sie ist überall, die Hölle, die einzige Richtung ist: heraus! Regres-

sion: Schlachtruf und Schlachtross des Gehörnten selbst, retrograde Schönfärberamnesie als Steigbügelhalter der Gesterngewandten, der postpostpostmodernen Ewiggestrigen, der obszönen Sepiafaschisten, Vintagetrotteln. Maden im plutokratischen Bauchspeck der belesenen selbsternannten Intelligenzija, Wegwerferkenntnisse, Tumblr-Chic.

Ein anzeigenfinanziertes Gratisstadtmagazin wirbt: Print ist nicht tot! Auch: Chivalry's not dead, weil: Viele Wege führen nach rom com City, Urlaub vom Urlaub vom Urlaub; Vorausdenken heißt: Liegen mit Handtüchern, Staaten mit Waffengewalt okkupieren, Landflucht und Landbrücken, Kurhotel, Bürgerkrieg, nur: Wo sind die Bürger? Lloret de Mar, Napalm, scheißegal: Irgendwie verbrennt man schon. Der eine so, der andere so, do as you please, pleasepleaseplease let me, let me, let me, let me get what I want this time.

Let me: go.

Let me: be.

Let me: hold you. Baby. You and me.

Pleasepleaseplease: Nicht vom Beckenrand springen. Please. Ist Kino so viel billiger als Koks? Verzeihung: preiswerter? Cheap and cheerful die Plebs, miserable die Avantgarde. Und die Reichen: lachen, weil was auch sonst tun?

I'm a loser baby, so why don't you kill me?

I'm a poser baby, so why don't you need me?

I'm a poet baby, so why won't you feed me?

Ahaha, Menschsein! Fick das, I'm better than that, better than you, vor allem than you. Referenzsysteme stiften keine Identität, sondern Überlegenheit, das war's auch schon. Moralischer Kompass am Arsch. Norden? Ja, gut, aber was sagt mir das jetzt? Morden, Lügen, Kotzen, Setzen. Sechs. Durchgefallen mit Auszeichnung, Durchfall mit Blut, dünn, aber krank.

Distinktion juchei!

Ausgaben des Tages: 5 Euro für Bier, 3 Euro für Tütensuppe.

6. Januar

Rausgefahren nach Marvilha. CAFÉ COM CALMA. Angeblich *szenig*. Setzen uns, müssen aufstehen: Tisch ist für Leute reserviert, die brunchen (Geld ausgeben). Ziehen auf Sessel um, trinken Galão. Arbeiten an Laptops mit abgeklebten Logos drauf, versunken in Vintagemöbeln. Frustrierend, wie gut man sich ins Bild fügt. Man gehört dazu. Wenn man nicht mehr unterscheidbar ist: unterscheidet man sich dann?

Share et impera.

Mit den Korrekturen an der Novelle begonnen.

Seit gestern neuer Wohnort, Durchgangszimmer einer Freundin von Daniel. In trockenen Tüchern: nichts. Von Unruhe keine Spur.

7. Januar

Zum ersten Mal ins CAFÉ TATI. Daniel beschrieb es als *Bohème-Café*. Muss ihm den

Begriff dringend erklären. Nett irgendwie, aber clean, aufgeräumt, family friendly. Wo sind die abgerockten Orte ohne WLAN, ohne Stilmöbel? Der Wein ist preislich und geschmacklich bestenfalls moderat – ist es das, was Daniel mit Boheme meinte?

Ich korrigiere wie ein Wahnsinniger.

Abends bei Daniel an der Bar (LOUNGE).

8. Januar

Erste Bifana: geil. Fleisch im Brötchen, fettig und gut und mit scharfer, öliger Soße. Weniger Veganer war ich noch nie.

POIS, CAFÉ. Noch so ein hipper Ort, von Zugezogenen mitten in die Stadt gestempelt. Nett, ja. Kaffee gut, Menschen okay – aber. Null portugiesische Kultur.

Aber ich bin ja hier. Wie so ein Heuchler, Vollidiot. Dann geh halt woandershin.